

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Sonntag.

(1826. N^o 147.)

9. December.

Wie kömmt der Storch hin?

(Beschluß von No. 146.)

Der Storch kam, wie gewöhnlich; die Menge Kinder, mit ungezogenem Lärm aus der Schule, hufchten, zischten, juchheiten so lange, bis der Storch weiter zog. So ging das etliche Tage, aber der Schade wurde größer, als der Nutzen, denn die Kinder, außerdem daß sie nichts lernten, rissen die Kleider ab, besonders gingen die Mützen, womit sie schwenkten, ganz zu Grunde, — überdieß warfen sie mit Steinen, trafen aber nicht den Feind, sondern weit öfter die Kirchfenster — dazu kam Heiserkeit vom vielen Schreien, Ungezogenheit und was das Aergste war, der Storch kam immer wieder.

Da dieß der Richter sah, vernichtete er die Verordnung des Rath's. — Der Schreiber hatte die größte Mühe, seine Schulkinder wieder in den alten Respekt zu bringen; denn weil der Lärm nun verboten war, sprangen sie desto lieber aus der Schule und schrieen.

Den Storch erschießen also, ihn zusammenzuschmettern, das war der große Gedanke, der doch endlich in des Altrichters Verstand entsproß: und sogleich ging er auch zum Schreiber, wohlwissend, daß er ein Jäger sey, da ihn unlängst die herrschaftlichen Bedienten im Gehege ertappt hatten — ihm theilte er seine Idee mit. Dieser war bereit, und wunderte sich nur, daß er als Schütze und Gelehrter nicht auf diesen Einfall gekommen war. Auf nächsten Sonntag setzte er das Werk an, damit alle Welt seine Kunst bewunderte. Seit Wilhelm Tell's Zeiten hatte kein Schuß so viel Aufsehn erregt.

Der Sonntag kam, das ganze Dorf war auf den Beinen. Bei jedem Fenster guckten ein paar Köpfe heraus. Die Weiber zischelten und hielten

den Kindern den Mund zu, damit sie nicht schrieen — der Altrichter mit dem gesammten Rath stand vor dem Gemeindehaus, Furcht und Hoffnung wechselte auf ihren Gesichtern. Der Schreiber hatte sich bei guter Zeit hinter einen Zaun geduckt.

Und, sieh da! der Storch kam, eine große Schlange wand sich in seinem Schnabel, er flog ein Mal rund heram und ließ sich dann auf den Thurm nieder. Der Schreiber zielte, riß am Drücker, aber das Gewehr ging nicht los, denn es war nicht aufgezoogen. In der Hitze hatte er darauf vergessen und da er sich anschickte, wieder anzulegen, zog der Storch ihm über den Kopf weg und die Schlange fiel ihm aus dem Schnabel und zu des Schützen Füßen, der in der Angst in die Luft feuerte. Darüber lief das Volk zusammen, der Schreiber schob die Schuld auf sein Gewehr, aber der Altrichter munterte ihn auf, mahnte ihn zur Geduld und krafte mit seinen eigenen, nicht kleinen Nägeln den Flintenstein zurecht.

Nicht lange, so kommt, nachdem das Volk aus einander gegangen, der Storch wieder zum Vorschein und streckt sich zierlich und klappert. Die Klinte kracht, — und der arme Vogel hat aufgehört zu leben. Aber, ach! er blieb mit dem Hals an einem Strahl des Kreuzes leblos hangen.

Es läßt sich denken, wie die Dörfler über diesen Unfall in Aufruhr geriethen. Alle schrieen, der Thurm sey ißt häßlicher, als ehdem und zwar mit Recht; denn das Storchwappen gab dem Thurm nicht das schönste Ansehn. Einige klagten den Schreiber an, dieser hinwieder entschuldigte sich mit des Richters Befehl; Andere bedauerten die Kosten, die sie zur Erbauung des Thurms beigetragen und so war der Aufruhr allgemein.

Unwillig berief der Altrichter eine Rathversammlung, hier kam man nach langer Berathschlagung darin überein, daß man den Storch dort herunter stechen müsse — allein, wie? das war der Anstoß; der Thurm war groß, die Leute klein. Man fand keine andre Möglichkeit, als wenn Jemand auf einer Leiter auf die Thurmspitze steigen und ihn von dort mit einer Stange herunterstoßen wollte. Ursach dessen berief man einen am Ende des Dorfes lagernden Schwertkünstler, das ist einen Zigeuner, der um einige fette Schinken und drei Mäßen Getreide jenes gefährliche Geschäft über sich nahm.

Die Kleinrichter suchten überall die größten Leitern zusammen. Mundel stieg nun mit einer langen Stange auf die Spitze; aber Mundel, mehr an die Fiedel gewohnt, als an das Spaziergehen auf Schindeldächern, begann kaum zuzustoßen, als er schwindelnd herunterstürzte und mit einem seiner Beine seine Kühnheit bezahlte. Wehklagen, und Jammer erscholl über ihn, aber mitten in seinem Schmerz erinnerte er nur an die Schinken.

Da der erste Versuch so übel abgelaufen war, fand sich kein Anderer zum Herunterstoßen und die Sache gedieh so weit, daß einige Frommen in die sem Storch eine Strafe Gottes gewahrten. Allein die Dorfvorsteher achteten Nichts und ließen einspannen, aus der nahen Stadt einen Zimmermeister holen zu lassen. Dieser schüttelte den Kopf und sprach: das Herunternehmen des Storchs werde Geld kosten, denn man müsse ein großes Gerüste aufrichten oder von innen das Blechdach aufbrechen — außerdem noch der Lohn für die Mühe. „Was?“ rief der Richter; „Geld auch noch? Nein, lieber mag der ganze Thurm sich in einen Storch verwandeln, aber Geld geben wir nicht her. Ich weiß, was es bei uns kostet, Geld zusammen zu bringen und wie schwer es ist, zu geben, wo Nichts ist.“ Der Streit hatte bald ein Ende, man führte den Zimmermann wieder nach Hause und der Storch blieb oben; und nun seit einem Herbst und Winter schwebt er dort am Strahl des Sternkreuzes.

Inzwischen singen die Nachbarbdörfer den Vorfall auf und necken die Einwohner von ** mit ihrem Storch, und die Frage: „Was macht der Storch?“ hat schon viel blaue Flecke, ja Blut gekostet.

Da die Storchgeschichte zu Ende war, wurde ich erst inne, daß das glückliche Paar, nemlich der Hausherr mit seiner schönen Ehfrau verschwunden sey — unter besonderen Gedanken ging auch ich,

mich niederlegen und träumte von der schönen Suldin und vom Storch.

Nach einigen Wochen, auf der Rückreise, wechselte ich wieder Pferde im Dorfe **, aber den Storch fand ich diesesmal schon nicht mehr. Der Schreiber rühmte mit erleichterter Brust: daß ein Wirbelwind dieß unselige Attribut ihres Dorfes herabgeworfen, und mir sel das Sprichwort ein: „Des Menschen bester Arzt ist die Zeit.“ Wie müht er sich nicht, wie ringt er nicht um ein Ding zu gewinnen oder der Last desselben sich zu entledigen und was unter tausendfachen Kämpfen, Sorgen und Fleiß die Gegenwart versagt, gewährt zuletzt ohne Entgelt die Zeit.

Terenz.

Geist der Zeitschriften in den östreichischen Kaiserstaaten.

(Am Ende des Jahres 1826.)

Ist es nicht zu leugnen, daß zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse jene Schriften am meisten beitragen, in denen ohne großen Aufwand jeder Art die Blüte aller Geisteserzeugnisse entweder selbst dargeboten, oder auf eine richtige Art angedeutet wird, so können periodisch erscheinende Blätter vor allen andern Werken sich dieses Verdienst beilegen. Wer weiß nicht, wie der Geschmack in den Künsten, das Urtheil über wissenschaftliche und andere nützliche Gegenstände durch die kritischen Institute Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Hollands, Schwedens, ja selbst Russlands und, außer Europa, die des nördlichen und südlichen Amerika, die Calcutta: und andre Zeitungen und Zeitschriften in Asien gereinigt, geschärft, gehoben, befestigt worden, nicht zu gedenken, daß Tausende von Lesern, in deren Vermögen es nicht stand, sich auch nur den hundertsten Theil von den Werken, wir sagen nicht anzuschaffen, sondern bloß zu verschaffen, welche in dem ungeheuren, mit jedem Tage mehr erweiterten, Gebiete menschlichen Wissens und Denkens an's Licht treten, daß diese Leser durch Monatschriften, Wochen- und Tagesblätter doch wenigstens mit den Erscheinungen der geistigen und Körperwelt bekannt, auf Manches, was sie sonst wohl nie oder irrig erfahren und aufgefaßt hätten, kurz und im rechten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht, mit einem Worte, daß ganze Büchersammlungen für die, die sie nicht kaufen oder bekommen, und gelehrte und gebildete Gesellschaften für die

ankommen wird, — so wie gegen den Zeitgeist gewaltig verstoßen, wenn man nur immer bedacht ist auf das Auge, nie aber auf das Gefühl der Zuseher zu wirken? Wie lange haben wir Deutsche nicht gegen den verdorbenen Geschmack unserer feivolten französischen Nachbarn geeifert, wie hoch nicht uns selbst gepriesen, daß Männer wie Schiller und Göthe unter uns aufgestanden sind, die dem Geschmacke für dramatische Kunst und der deutschen Bühne überhaupt, eine andere, wahre Richtung gegeben haben? Und nun, sonderbar genug, bemühen sich Dichter, und das solche, die wirklich nicht ohne Talent für dramatische Arbeiten sind, das Alles zu ändern und uns von der Höhe, auf der wir Deutsche einige Zeit gestanden haben, mit Gewalt wieder herabzubringen. Wahrhaft Großes und Erhabenes bleibt zu allen Zeiten groß und erhaben, und bedarf keines — am allerwenigsten eines so läppischen — Schmuckes. Ich habe übrigens diese schon so oft erörterten und gewiß allseitig gefühlten Wahrheiten hier nur wieder in Anregung gebracht, um anzudeuten, daß Herr Meißl aus seinen Sternern und Pfitzschern etwas Vorzüglicheres hätte machen können, wenn er von einem richtigeren Gesichtspunkte ausgegangen wäre.

Wenn es übrigens bei Ausführung solcher Stücke noch immer bei den vom Dichter vorgeschriebenen Schnörkelen sein Bewenden hätte, so möchte es noch angehen, doch so beurkundeten manche Bühnendirectionen noch einen verdorbeneren Geschmack als Erstere, und stüden noch das Ihrige hinzu wodurch das Ganze erst zur vollkommenen Mißgeburt gestempelt wird.

Swar heißt es freilich: *Exempla sunt Odiosa*, allein die Ausführung auf hiesiger Bühne war wenigstens nicht geeignet, mir einen besseren Begriff von den hier diegirenden Individuen beizubringen, denn was da manövriert, marschirt, gehalten, gesprochen und gespielt wurde, — nun du lieber Himmel! da hat man seine Noth, sich das Alles nur ein wenig wieder in's Gedächtnis zurück zu rufen, so eine Menge dieser Sachen war zu schauen. Die es gesehen haben, nun die haben gewiß genug daran, und für die, so nicht das Glück hatten all das Herrliche zu schauen, diene als kleines Probestück die Beschreibung des Reitergefehtes: wo nemlich eine Schaar (Reiter) hinter einander aus den Coullissen herausstümt, auf der Bühne ploßlich umwendet, und, gleichsam als hätte sie die Breter absichtlich zu ihrem Tummelplatz erwählt, sich da ein wenig herumhaut, in zwei drei Sekunden aber, wie die Horen im *Matbeth*, auf der andern Seite wieder hinter einander davon stümet. Welche tiefe Einsicht und Kenntniß von militairischen Evolutionsen zeigt nicht so ein Herr Comparjen-Direktor, Intendant oder wie er immer heißen mag, der solche Sachen arrangirt und leitet! Welch ein Kraft-Genie besitzt eine Bühne, nicht an einem solchen Individuum, das nur immer bemüht ist dem Publikum Neues zu bringen!! Denn daß in einer Schlacht die feindlichen Partheien gegen einander reiten, das ist ja schon was gar Altes. Die Einzüge, wären noch so ziemlich gewesen, wenn sie nemlich von lauter Zuschuhenden gesehen wären, es hätte dann wenigstens einige Ordnung geherrscht, allein die Reiter auf ihren unbändigen Bestern brachten eine solche Verwirrung her-

vor, daß Alles stieß durcheinander kam. Die Zuschuhenden liefen alle Augenblicke Gefahr von solch einer Bestie niedergeschlagen zu werden, und ein erboster Schimmel hatte selbst vor dem Bürgermeister von Basel keinen Respekt und setzte ihm bei dem Einzuge im letzten Akte so wacker zu, daß der sich immer mehr an die Lampen vorziehen mußte. Wie lächerlich übrigens solche abgeschmackte Spielereien sind, haben diesmal sogar die, an solchen Sachen sonst theil nehmenden, obern Regionen bewiesen, denn selbst vom Parnas könnte mehrmaliges satyrisches Bravo bei so gewaltigen Abgängen herab.

Von den Mitwirkenden ist mir übrigens in diesem Tumulte nur ein Einziger aufgefallen, der fest und ruhig stehen blieb und sich von der herumschwärmenden Menge nicht beirren ließ: das war der Graf von Habsburg. Er allein verdient meines Erachtens eine ehrenvolle Erwähnung, wenigstens bezieht er seinen Charakter ruhig und fest im Auge und führte ihn konsequent bis an's Ende durch. — Hr. Wünt von Landkron wanderte aus der Schweiz alle Augenblicke nach Oberschiefen und sprach statt Basel immer Basöl und mehr dergleichen. Der alte Kamstein konnte mir keinen rechten Begriff von dem Haupt einer so fürchtbaren Parthei, wie die Sterne waren, geben, denn er sah so zerknirsch und demuthsvoll aus, daß man ihn alle Augenblicke zu Grabe hätte tragen können, beiläufig wie der alte Moor in den Näubern. Ich dachte wohl daß der Mann, der an der Spitze einer solchen Volkparthei stand, ein kräftiger rascher Alter gewesen seyn mußte. Gertrude, Wünt's Tochter sah sehr gut aus, das war aber auch ihr einziges Verdienst. Ihr Geliebter, Dietrich von Kamstein war ein wenig gar zu beweglich, ich hätte ihm gerne ein paar Mal das alte lateinische Kernsprüchlein *festina lente* zugerufen, denn gar so viel Feuer ist auch nicht gut, mehr Ruhe, mehr Gemüth denke ich, wäre besser. Dagegen war sein Rival der Senator Adler ganz ein anderer Mann, d. h. er war weit ruhiger, weit gefestigter. Manchmal schien es wohl als hätte er wirklich Flügel, mittelst welchen er sich ein wenig erheben wollte, und wer weiß, wenn er vielleicht den Kopf gerade in die Höhe gehalten hätte, ob es nicht gegangen wäre; allein die Schwere, die er dem Körper durch seine vorgebeugte Stellung gab, drückte ihn immer wieder zu Boden. Der Venezianer, dem man übrigens wegen der Wahl dieses Stückes gebührendes Lob ertheilen muß, da Alles, was bei der Ausführung geschah nicht auf seine Rechnung zu schreiben kommt, hatte eine zu unbedeutende Rolle übernommen als daß sich etwas Weiteres über ihn sagen ließe. Der Graf von Pappenheim und der Burggraf von Nürnberg schienen eigentlich nur in dem Stücke beschäftigt, um damit sie sich zu Pferde zeigen konnten. Wenn Cervantes jetzt leben und seinen Don Quixote schreiben würde, so müßte ich glauben er habe die Originalien zu seinem Ritter von der traurigen Gestalt und dem treuen Sancho Pansa an diesen beiden Herren gefunden, so ähnlich sahen sie denselben auf ihren beiden Rosinanten. — Mit gehörig getroffenen Abänderungen aber, möchte das Stück schon öfters auf dem Repertoire erscheinen.

Charles.